

Mediendossier trigon-film

# MOI ET MON BLANC

S. Pierre Yameogo, Burkina Faso 2003



## VERLEIH

trigon-film  
Klosterstrasse 42  
Postfach  
5430 Wettingen 1  
Tel: 056 430 12 30  
Fax: 056 430 12 31  
info@trigon-film.org  
www.trigon-film.org

## MEDIENKONTAKT

Nathalie Bao-Götsch  
Tel: 056 430 12 35  
bao@trigon-film.org

## BILDMATERIAL

www.trigon-film.org

## **MITWIRKENDE**

Regie und Buch: S. Pierre Yameogo  
Kamera: Jürg Hassler  
Schnitt: Manuel Pinto  
Ton: Issa Traoré, Claude Hivernon  
Ausstattung: Joseph Kpobly  
Musik: Ansi Ray Lema  
Produktion: Dunia Productions / Les films de l'espoir / Thelma Film AG  
Sprache: Mooré und Französisch/d/f  
Dauer: 90 Minuten

## **DARSTELLENDENDE / ROLLEN**

Serge Bayala Mamadi  
Pierre-Loup Rajot Franck  
Anne Roussel  
Bruno Predebon  
Samuel Poirier

## **AUSZEICHNUNGEN UND FESTIVALS**

FESPACO Ouagadougou 2003: Publikumspreis  
Toronto International Film Festival 2003  
Festival international de films de Fribourg 2004

## SYNOPSIS

Mamadi ist ein attraktiver junger Mann aus Burkina Faso. Er studiert in Paris und gehört zu den besten an der Uni. Als das Stipendium von zu Hause ausbleibt, muss er sich mit Schwarzarbeit in einem Parking das Leben finanzieren. Hier lernt er die 'Unterwelt' kennen und den Franzosen Franck, mit dem er nach einem grossen Geldfund nach Afrika abhaut. Eine zeitgenössische Komödie übers Leben in anderen Kulturen.

## DER REGISSEUR

S. Pierre Yameogo wurde 1955 in Koudougou, einer Kleinstadt etwa 100 Kilometer westlich von Ouagadougou in Burkina Faso geboren. Die Schulen hat er dort und an der Elfenbeinküste besucht. Mit 23 ging er nach Paris, wo er Fotografie und Kommunikationswissenschaften studierte und nebenbei als Nachtwächter arbeitete. Seinen ersten Kurzfilm *L'oeuf silhouette* hat er 1984 gedreht. 1987 folgte *Dunia – Le monde* (52 Minuten). Nongma, ein Mädchen aus dem Dorf wird von seiner Grossmutter in die Stadt zur Schule geschickt. Auf ihrem Weg dorthin wird sie von Tante zu Tante geschickt. Anhand dieser Stationen schildert der Film das Leben der Frauen in Burkina Faso. Er erzählt von allein gelassenen Grossmüttern, von Frauen, die unglücklich verheiratet sind oder jungen Mädchen, die noch nie etwas von Verhütungsmitteln gehört haben.

Im Spielfilmerstling *Laafi* (1990) besteht Joe, dessen verwitwete Mutter eine kleine Bar betreibt, seine Matur mit Bravour. Er möchte in Frankreich Medizin studieren, doch es ist alles andere als einfach, den gewünschten Studienplatz zu bekommen. Erst die Intervention des Geliebten seiner Mutter bringt ihn an sein Ziel. Der Film besticht nicht zuletzt auch durch die Authentizität der Laiendarsteller und seine lebensnahen Mofafahrten durch Ouagadougou.

*Wendemi – L'enfant du bon Dieu* (1992) ist der nächste Film. Ein kleiner Junge wird von seiner Mutter aus Verzweiflung verlassen, weil sie – da sie sich weigert, den Namen des Kindsvaters preiszugeben – aus der Dorfgemeinschaft verstossen wird. Das Kind wächst bei verschiedenen Familien auf. Als Wendemi um seine Adoptivschwester anhält, wird sie ihm verweigert, weil man seine Herkunft nicht kennt. Er beschliesst, seine Mutter in Ouagadougou zu suchen und sie nach seinem Vater zu fragen. In der Hauptstadt lernt er das Milieu der meist jugendlichen Prostituierten kennen, die ihn schliesslich zu seiner Mutter führen.

Der Film *Tourbillon – Silmande* (1998) schildert die Geschichte der Brüder Jabert. Die begüterten Libanesen leben in der zweiten Generation in Burkina Faso. Als der Ältere der beiden in Folge eines Verkehrsunfalls hinter Gitter kommt, versucht der Jüngere ihn mit allen Mitteln wieder frei zu kriegen. Weil der Korruption der Kampf angesagt ist, gestaltet sich das Unterfangen sehr schwierig.

2003 folgt *Moi et mon blanc*, der am panafrikanischen Filmfestival in Ouagadougou den Publikumspreis erhält.

(Text: Sabine Girsberger, *trigon-film-Magazin* Nr. 25)

## «In meinen Filmen gibt es immer etwas zu lachen»

Mit S. Pierre Yameogo sprach Sabine Girsberger

*Herr Yameogo, alle Ihre bisherigen Filme spielen in Burkina Faso und erzählen Geschichten aus Burkina Faso. Weshalb haben Sie sich entschieden, den Film «Moi et mon blanc» in Paris beginnen zu lassen?*

In *Moi et mon blanc* wollte ich eine Geschichte erzählen, die ich selber erlebt habe. Das Drehbuch beruht auf den Erfahrungen, die ich während meiner Studienzeit in Paris gemacht hatte. Dennoch ist die Geschichte der Hauptfigur Mamadi nicht meine Geschichte. Ich habe versucht, meine Erlebnisse in diese erfundene Geschichte einfließen zu lassen. Der Film erzählt eine Geschichte, die den Blickwinkel der Weissen demjenigen der Schwarzen gegenüber stellt. Ich habe sowohl den Teil der Geschichte, der in Europa spielt, als auch den, der in Afrika handelt, erlebt, und das hat mir geholfen, die unterschiedlichen Blicke der beiden Protagonisten, die aus zwei verschiedenen Kulturen stammen und die sich verstehen, aufzuzeigen. Darum geht es mir in diesem Film.

*In Ihrem Film «Laafi» kämpft der Maturand Joe darum, einen Studienplatz in Frankreich zu kriegen. Mamadi in «Moi et mon blanc» studiert in Paris und sieht sich gezwungen, seinen Studienabschluss mit Schwarzarbeit zu finanzieren. Ist der Film «Moi et mon blanc» die Fortsetzung von «Laafi»?*

Ja, in einem gewissen Sinn ist er die Fortsetzung von *Laafi*, wo es darum geht, dass der Student Joe das Land verlassen muss, um zu studieren, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. In *Moi et mon blanc* ist der Student in Paris, aber es gibt immer noch Schwierigkeiten. Viele afrikanische Studenten sehen sich plötzlich damit konfrontiert, kein Stipendium mehr zu erhalten. Aber wie soll man ohne Geld studieren? Das bedeutet, dass sie arbeiten müssen. Zudem ist es ohne Geld auch schwierig, die Aufenthaltsbewilligung zu verlängern. Das ist ein Teufelskreis, in den schon viele afrikanische Studenten geraten sind und immer noch geraten.

*Es kann also passieren, dass Studenten wegen der ausbleibenden Stipendien ihre Aufenthaltsbewilligung verlieren?*

Ja, es geschieht häufig, dass die Herkunftsländer ihren Studenten keine Stipendien mehr bezahlen. Es gibt viele Staaten, bei denen dies der Fall ist. Im Fall von Burkina Faso ist das zum Glück noch nicht so. Das Streichen der Studiengelder hat zur Folge, dass die Studenten ihr Studium aufgeben oder schwarz arbeiten müssen. Und wenn man studiert, ist es schwierig zu arbeiten, weil die Arbeit einen am Studieren hindert. Dieses Dilemma wollte ich aufzeigen. Letztlich bedeutet das eben auch, dass man unsere Intellektuellen gewissermassen ins Exil zwingt. Es gibt solche, die das Glück haben, sich durchschlagen zu können, die auch den Mut aufbringen und ihr Studium trotzdem abschliessen. Aber es gibt auch jene, die als Schwarzarbeiter enden. Und die, die ihr Studium abschliessen, haben oft Mühe, das Geld fürs Flugticket aufzutreiben, um in ihr Land zurückzukehren.

So beginnen sie zu arbeiten, um das Geld dafür zu verdienen, und geraten wieder in diesen Teufelskreis der Arbeit, denn die Arbeit, die sie machen, gibt nur soviel Geld, dass man knapp davon leben kann. Weil sie denken, es sei eine Arbeit auf Zeit, akzeptieren sie es beispielsweise, als Wächter zu arbeiten. Aber so etwas kann sich dann über Jahre hinziehen. Es ist eine Tatsache, dass viele afrikanische Studenten, die doktriert haben, Wächter geworden sind und es nicht schaffen, nach Afrika zurückzukehren.

*Wie «Moi et mon blanc» zeigt, ist es aber auch für diejenigen, denen es gelingt, nach Afrika zurückzukehren, nicht gerade einfach, dort Arbeit zu finden.*

Das ist das Dilemma! Wenn du als Intellektueller zurückkehrst, kannst du Glück haben und jemanden kennen, der dir eine Arbeit anbietet. Wenn du deine Freiheit und Unabhängigkeit behalten willst, ist es sehr schwierig, eine Arbeit zu finden. Das heisst, man muss Kompromisse eingehen, wenn man vorankommen will und beispielsweise der Partei beitreten. Weil jedoch viele nicht dazu bereit sind, entscheiden sie sich, in Europa zu bleiben. Oft ist es eben überhaupt nicht möglich, in Afrika eine Arbeit zu finden.

*Dann sehen Sie also Mamadis Zukunft eher pessimistisch: Wenn er der Partei nicht beitrifft, wird er auch keine Arbeit in der Administration finden, die seiner Ausbildung als Jurist angemessen ist?*

Er kann schon eine Arbeit finden, aber keine, die seiner Ausbildung entspricht. Wenn er einen guten Posten will, hat er keine Wahl. Er kann auch versuchen, selber ein Geschäft aufzubauen, aber wenn er kein Startkapital hat, wird auch das schwierig sein. Weil das Geld, das Franck und Mamadi nach Ouagadougou mitbringen, gestohlenes Geld ist, wollte ich nicht, dass sie damit etwas aufbauen können. Deshalb wird es ihnen auch wieder abgenommen, und sie müssen einen anderen Weg finden, sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Sie beginnen mit der Videothek, vielleicht werden sie später etwas anders machen. Aber ich wollte damit zeigen, dass es auch so, ohne Geld, Hoffnung gibt, sich etwas aufbauen zu können.

*Im ersten Teil des Films, der hauptsächlich im Parkhaus spielt, gibt es ziemlich viele Szenen, die immer wieder vorkommen. Das gibt dem Film einen Rhythmus, der mir sehr gefällt. Warum arbeiten Sie mit diesen Wiederholungen?*

Was die Szenen im Parkhaus anbelangt, so wollte ich damit aufzeigen, dass die Arbeit als Parkhauswächter vor allem von Routine geprägt ist. Es ist, wie wenn ich in einer Hotellobby arbeite: Es gibt Leute, die sind zehn Tage im Hotel. Sie holen immer ihren Schlüssel, und mit der Zeit kennt man sich ein wenig. Andere Gäste gehen einfach vorbei; die einen sind sympathisch, andere nicht. Und dann gibt es Zeiten, in denen man alleine ist, in denen nichts passiert. Ich wollte mit diesen Wiederholungen dem Publikum vermitteln, wie es ist, jeden Tag dasselbe zu tun. Dazu kommt, dass ich den Ort kenne, weil ich selber in einem Parkhaus gearbeitet habe. Oft geht die Zeit nicht vorbei. Es gibt Kunden, die dir ein Lächeln schenken, solche, die mit dir reden, aber auch solche, die dich ignorieren. Und da fragt man sich manchmal, was mache ich hier überhaupt?

*In ihrem Film gibt es aber auch Wiederholungen auf der inhaltlichen Ebene. Ich denke dabei an die Besuche bei Francks und Mamadis Familien, oder an die beiden Klatschbasen in Paris, die Francks Lebenswandel kommentieren, und ihrem Pendant in Ouagadougou, die zwei Nachbarn, die über Mamadi sprechen. Man könnte sagen, Sie*

*arbeiten mit Verdoppelungen. Was haben Sie damit beabsichtigt?*

Das habe ich gemacht, weil Afrikaner und Europäer einen anderen Blickwinkel haben. Damit wollte ich zeigen, wie die Weissen die Schwarzen sehen, was sie von ihnen denken, und umgekehrt. Denn in den Augen der Afrikaner haben die Europäer Geld. Europäer glauben, Schwarze wüssten nicht, was Arbeiten heisst. Oder sie meinen, in Afrika herrsche Armut und Elend und alle sterben an Aids. Diese Verdoppelungen ermöglichen mir, einen «doppelten» Blick zu vermitteln, Vorurteile beider Seiten zu zeigen.

*Das wird anhand der Briefe, die die Protagonisten von ihren Müttern erhalten sehr deutlich...*

...ja, das zeigt sich auch in den Briefen. Mamadis Mutter denkt, ihr Sohn könne in Europa Geld verdienen und habe keine finanziellen Sorgen. Genau diesen verklärten Blick Afrikas auf Europa wollte ich vermitteln. In Afrika hören die Leute auch Radio und sehen fern. Das Bild, das ihnen von Europa gezeigt wird, ist eines von Wohlstand und Überfluss. Es wird nicht gezeigt, dass viele Schwarze in Europa als Wächter, Hilfsarbeiter oder im Haushalt tätig sind.

*Sie sagen also, dass man in Europa nicht viel von Afrika weiss und in Afrika nicht viel von Europa?*

So würde ich das nicht sagen. In Afrika kennt man Europa, aber es ist ein Wunschbild von Europa. Und dieses entsteht aus den Bildern, die in Afrika von Europa gezeigt werden. Mit Afrika ist es dasselbe: Man zeigt Bilder von Elend, Aids und so weiter. Europa kennt man in Afrika vor allem aus TV-Serien, die aber lediglich einen Traum von Europa vermitteln. Solche Sendungen finden grossen Anklang. Läuft eine am Fernseher, ist jeweils der Hof voll von Leuten, die alle schauen kommen. Sie alle träumen dann von diesem Europa.

Dasselbe existiert auch in die andere Richtung: Viele Leute wissen nur das über Afrika, was sie am Fernsehen sehen, und das vermittelt einen falschen Eindruck. Genauso wie Afrikaner meinen, in Europa gebe es kein Elend. Das stimmt natürlich so nicht.

*Trotz des ernsten Themas von «Moi et mon blanc» kann man immer wieder lachen. Das gilt auch für Ihre anderen Filme. Welche Rolle spielt der Humor für Sie?*

In meinen Filmen gibt es immer etwas zu lachen. Auch wenn der Humor manchmal im ersten Moment etwas Zähne knirschend wirkt, muss man lachen. Die Leute lachen über etwas, was viele von ihnen erlebt haben, und sie erkennen sich wieder. Ich versuche in meinen Filmen die dramatischen Geschichten mit Humor zu erzählen. Ich möchte dem Thema seine Tragik nehmen, es auf eine etwas leichte Art vermitteln. Und auch auf diese Weise berührt es die Leute, die etwas Ähnliches erlebt haben. Gleichzeitig erlaubt es ihnen auch, darüber zu lachen, und ich glaube, dass gerade dies ihnen ermöglicht, ihre Erfahrung ernst zu nehmen.

*In den achtziger Jahren wurden in Burkina Faso viele Filme produziert. Wie sieht die Situation heute aus?*

Im Moment läuft das nicht gut. Die Filmproduktion liegt darnieder. Früher gab es ein System, das auf jeden Film, der gezeigt wurde eine Steuer von 15 Prozent erhob, um die

Produktion burkinabischer Filme zu finanzieren. Das hat eine Weile gut funktioniert. Jetzt klappt es nicht mehr. Ich weiss nicht, ob der Staat das Geld genommen hat, um etwas anderes zu finanzieren, oder ob es damit zu tun hat, dass die Kinos kaum mehr Eintritte verzeichnen und die Kasse deshalb leer ist. Auf jeden Fall interessiert sich der Staat nicht besonders fürs Kino. Film hat keine Priorität. Dennoch beteiligt er sich von Zeit zu Zeit mit kleinen, symbolischen Beiträgen an Filmen.

*Seit Ihrem ersten Langspielfilm «Laafi» haben Sie mit dem Schweizer Kameramann Jürg Hassler gearbeitet. Weshalb?*

Ich arbeite gerne mit Jürg Hassler zusammen und er mit mir. Wir verstehen uns gut. Er weiss, was ich meine und wie ich etwas haben möchte. Wenn man so jemanden gefunden hat, arbeitet man weiterhin zusammen, denn es ist nicht selbstverständlich, dass man sich so gut miteinander versteht.

*Ist «Moi et mon blanc» bereits in Burkina Faso gelaufen?*

Er läuft jetzt, im Februar 2004, immer noch. Er gefällt dem Publikum sehr. Und er wird auch eine Tournee in Afrika machen. Ab Ende Februar werde ich eine Promotionskampagne starten und den Film in fünfzehn afrikanischen Ländern präsentieren. Eigentlich wollte ich das jetzt machen, aber zurzeit läuft der Cup d'Afrique, und die Leute interessieren sich nur für Fussball... Die Tournee beginnt in Dakar, dann folgt Abidjan, wenn alles gut geht, dann Bénin mit Lomé, danach Zentralafrika.

*Ich nehme an, der Film wird in den frankophonen afrikanischen Ländern gezeigt, da er zur Hauptsache in Französisch gedreht ist.*

Ja, obwohl es auch eine Kopie mit englischen Untertiteln gibt. Aber natürlich ist es einfacher, wenn man keine Untertitel lesen muss, denn viele Leute sind nicht zur Schule gegangen und können nicht lesen. Das ist auch ein Grund dafür, weshalb wir mit dem Vertrieb unserer Filme in Afrika oft Probleme haben. Die Filme werden oft nur von den eigenen Leuten verstanden. Wenn sie untertitelt sind, gibt es immer Probleme, weil viele Leute nicht lesen können.

*In einem Bericht über das Kino im Senegal habe ich gelesen, dass es im Senegal fast keine Kinos mehr gibt. Wie sieht die Situation in Burkina Faso aus?*

Bei uns in Burkina Faso gibt es noch ein paar. Aber es stimmt, was Dakar angeht. Sonst kann ich das nicht beurteilen, weil ich Senegal zu wenig kenne. Aber es ist eine Tatsache: Es gibt nicht mehr viele Kinos in Afrika. Es gibt Länder, da ist das ein grosses Problem. Die Gewohnheiten haben sich geändert. Oft gehen die Leute nicht mehr ins Kino, weil sie abends nicht mehr gerne ausgehen. Viele bleiben zu Hause und schauen fern, Serien und Ähnliches. Das ist einfacher und billiger.

Ins Kino gehen ist für viele auch damit verbunden, noch etwas trinken oder essen zu gehen. Das ist nicht ganz billig. Zudem muss man noch hinkommen und muss ein Taxi nehmen. Oder man lädt einen Freund, eine Freundin dazu ein. Ich denke, der Kinobesuch ist eine Ausgangstradition, die es sowohl in Europa als auch in Afrika gibt oder gab. Aber sobald es eine Krise gibt, ist es schwierig, eine solche Tradition aufrecht zu erhalten.

Es gibt Länder, in denen die Leute abends aus Angst nicht mehr ausgehen. Dann gibts keine Leute mehr im Kino und das Geld fehlt, die Säle zu unterhalten. Es ist tatsächlich so, dass inzwischen sehr wenige Leute ins Kino gehen und das führt dann dazu, dass die Kinos schliessen.

*Am Schluss von «Moi et mon blanc» betreibt Franck ein Quartierkino, wo Videos auf einem Fernseher vorgeführt werden. In seinem Fall sind es vor allem Kinder, die die Vorstellungen besuchen. Ist das die Zukunft für Afrikas Kinos?*

Nein. Das ist nicht die Zukunft, das ist die Gegenwart! Das gibt es in Ouagadougou in jedem Quartier. Ich habe diese Szenen auch an so einem Ort gefilmt. Jeden Abend kommen die Kinder und zahlen 100 Francs CFA (etwa 25 Rappen), und es wird ein Film gezeigt. Für sie ist es eine Gelegenheit, ihre Freunde zu treffen. Das gibt es in Ouagadougou massenhaft und ich denke, auch überall sonst in Afrika, auch auf dem Dorf. Dort werden die Fernseher oft mit einer Autobatterie betrieben, wenn sonst kein Strom vorhanden ist.